

Wo die Götter wohnten

Tempel, Schloss und Stadtanlage: Schätze aus dem kambodschanischen Angkor in der Bonner Bundeskunsthalle

Die literarischen Beschreibungen von Angkor sind Legion. Doch ob sie nun von Pierre Loti oder André Malraux stammen: An die Begegnung mit dem Original reichen sie nicht heran. Wer je die Türme von Angkor Wat aus dem Morgennebel auftauchen sah, vergisst diesen Anblick nicht mehr. Angkor: das ist eine Vielzahl von Tempeln mitten im Dschungel von Kambodscha, ein steinernes Architekturmonument von unvergleichlicher Größe und Schönheit. Erbaut zwischen dem 9. und 15. Jahrhundert von den unumschränkten Herrschern des Khmer-Reiches zu Ehren Shivas und Vishnus, zuletzt auch Buddhas; erbaut aber auch zur Demonstration und Sicherung der eigenen Macht – und somit Tempel, Schloss und mitunter Stadtanlage zugleich.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Angkor dann für ein nach versunkenen Schätzen gierendes europäisches Publikum wiederentdeckt und seither bereist, geliebt, geplündert und schließlich als Unesco-Weltkulturerbe gesichert. Als steinernes Monument im Dschungel ist Angkor jedoch für Ausstellungsmacher ein Problem. Wie lässt sich das „Göttliche Erbe Kambodschas“ – so der Titel der Ausstellung in der Bundeskunsthalle Bonn, die am Donnerstag in Anwesenheit von König Norodom Sihamoni von Kambodscha und Bundespräsident Horst Köhler eröffnet wurde – an einem anderen Ort vermitteln?

Erst entdeckt, dann geplündert

Sowohl Angkor Wat, der weltweit größte Sakralbau, wie auch der Bayon von Angkor Thom, eine Anlage mit städtischen Strukturen und einem Wasserwirtschaftswesen, das mindestens drei Reisern ermöglichte und bis zu 1,5 Millionen Menschen ernährte, sollten den heiligen indischen Berg Meru versinnbildlichen. Sie waren somit Heimat der Götter und Mittelpunkt einer komplexen, gleichermaßen für Hinduismus wie Buddhismus geltenden Kosmographie. Wandtexte und Zeichnungen versuchen, diese göttliche Struktur der Architektur zu verdeutlichen.

Bald nachdem der französische Pater Charles Bouillevaux und der Naturforscher Henri Mouhot Angkor für das Abendland wiederentdeckt hatten, setzten dort Plünderungen ein. Kunsttrüber versorgten den Markt mehr als 100 Jahre lang mit prachtvollen Skulpturen und Fragmenten des architektonischen Schmuckwerks. Ganze Friese verschwanden, steinerne Türen wurden herausgebrochen, Monumentalstatuen hat man den Kopf abgeschlagen. Malraux tat sich in dieser Hinsicht nicht nur literarisch hervor. Der Terror Pol Pots schützte die Anlagen in den siebziger Jahren zwar vor fremden Plünderern, doch Krieg und nachfolgender Bürgerkrieg taten ein Übriges, um die „Wohnsitze der Götter“ gottlos werden zu lassen. Der skulpturale Schatz Angkors konnte schließlich nur erhalten werden, indem er aus dem Zusammenhang gerissen wurde. Er befindet sich heute, soweit die Arbeiten gerettet oder zurückgeführt werden konnten, zum größten Teil im Nationalmuseum in Phnom Penh.

Allein von dort stammen mehr als 100 Objekte dieser bislang größten Schau kambodschanischer Kunst, die es in Deutschland je gegeben hat. Weitere Objekte kamen aus Berlin und Paris. Zu sehen sind Stücke aus den frühen Königreichen Funan (1. bis 7. Jahrhundert) und Zhenla (7. und 8. Jahrhundert), der Schwerpunkt liegt aber auf der Angkor-



Buddha aus Wat Phnom, Udong, Kompong Speu. Aus dem 7. Jahrhundert. Nationalmuseum Kambodscha, Phnom Penh Foto: © J. Gollings, St. Kilda, Australien

Periode (9. bis 15. Jahrhundert). Die Skulpturen sind jedoch nicht chronologisch geordnet. Die Kuratoren haben stattdessen versucht, die Objekte in ihren religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Kontext zu setzen und dies mit verschiedenen Farben in der Raumgestaltung angedeutet. Blau, die Farbe des Kosmos, steht für den Schöpfungsmythos; Grün ist die Farbe des Wachstums und Gedeihens, der Unsterblichkeit; im orangefarbenen Bereich schließlich gilt das Prinzip des Lichts, der Erleuchtung.

Schon eines der ersten Objekte der Ausstellung, ein Linga aus dem 8. Jahrhundert mit dem Gesicht des Schöpfergottes Shiva, zeigt die Vollkommenheit der frühen Khmer-Kunst. Eine Vielzahl aus Sandstein gearbeiteter brahmanischer, hinduistischer Götter, allesamt von beeindruckender Kraft und Klarheit, bilden den Schwerpunkt der Ausstellung. Aus dieser Ansammlung präangkorianischer und angkorianischer Skulpturen ragen drei Objekte besonders heraus: zunächst die monumentale Bronzeplastik

eines Vishnu auf der Weltenschlange aus dem 11. Jahrhundert. Jahrhundertlang lag die Skulptur, in viele Stücke zerbrochen, im Wasser. Doch noch immer strahlen die fein gearbeiteten Gesichtszüge Güte und Erhabenheit aus. Als „lebende Inkarnation des Paradiesbaumes“ wird der vierarmige Lokeshvara (um 1200) in einer Inschrift angerufen. Kaum besser könnte der Geist der Lokeshvara-Verehrung zur Zeit Jayavarmans VII. zum Ausdruck kommen als in dieser Arbeit. Mit fast zwei Metern Höhe ist sie die größte Plastik der Ausstellung.

Ein perfektes Abbild der damaligen Verschmelzung von König und Gottheit stellt der Porträtkopf Jayavarmans VII. aus dem Ende des 12. Jahrhunderts dar, jenes Königs, der Angkor Thom erbaute und den Buddhismus zur Staatsreligion erhob. Er war der mächtigste Herrscher Angkors, der seine Machtfülle auch durch seine Bauwerke demonstrierte. Wie klein müssen sich seine Untertanen gefühlt haben beim Anblick des Bayon mit den vielen Gesichtern, die einer Deutung zufolge ebenfalls allesamt Jayavarmans VII. darstellten. Den Abschluss der Ausstellung bilden die Zeugnisse buddhistischer Kultbilder der Angkor-Zeit, darunter ein ganz wunderbarer harmonisch in sich ruhender Buddha auf dem Schlangenthron aus dem 11. Jahrhundert.

Ergänzt wird die Präsentation durch eine computergestützte Rekonstruktion der TU Darmstadt, die geographische und architektonische Zusammenhänge zu vermitteln sucht. Zudem sind großformatige Schwarz-Weiß-Panoramaaufnahmen des tschechischen Fotografen Jaroslav Poncar zu sehen, darunter Fotos von Apsara, jener himmlischen, in Stein gehauenen Tänzerinnen, um deren Erhalt sich seit fast zehn Jahren das German Apsara Conservation Projekt der Fachhochschule Köln bemüht, sowie Aufnahmen von Ta Prohm – jenes Tempels, den man ganz bewusst nur teilweise aus der Umklammerung des Dschungels befreit hat.

Vishnu im Dreck

Die Bonner Schau versucht trotz der Vielzahl der Objekte, den einzelnen Arbeiten Raum zu geben. Anders ist dies im Nationalmuseum in Phnom Penh mit seinem riesigen Bestand. Hier stehen die Götter so dicht an dicht, dass der Blick kaum frei über eine einzelne Skulptur streifen kann. Noch bis vor gut vier Jahren hausten in den zum Innenhof offenen Pavillons des Museums neben dem Königspalast nicht nur die Götter, sondern auch Tausende Fledermäuse. Es war zwar durchaus eindrucksvoll zu beobachten, wenn diese Flughunde bei Sonnenuntergang aus dem rotleuchtenden Bau ausflogen. Allerdings hinterließen sie ihre Spuren auf den Köpfen der Gottheiten; nicht selten versank der eine oder andere Vishnu knietief im Dreck der Säugetiere.

Das alles hat sich dank der Anstrengungen des dortigen Direktors Khun Samen geändert. Und vermutlich wird sich noch viel mehr im Nationalmuseum in Phnom Penh ändern, wenn erst das große Angkor-Museum in Siem Reap, vielleicht schon im kommenden Jahr, eröffnet wird. Dann wird „das göttliche Erbe Kambodschas“ mindestens zwei große Heimstätten haben. EVELYN VOGEL

„Angkor – Göttliches Erbe Kambodschas“, Bundeskunsthalle Bonn, bis 9. April 2007, Katalog 28 Euro (später 59 Euro), Info: Telefon (0228) 9171-0, www.kah-bonn.de